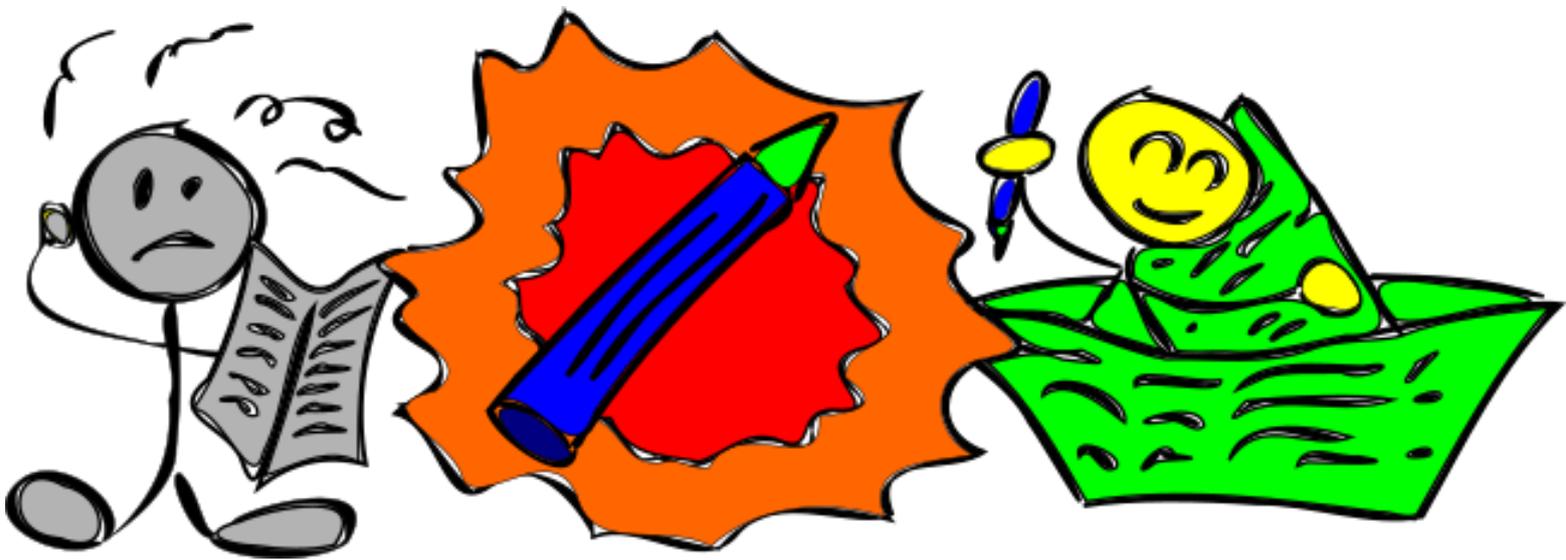


„komplett lost?“

Ein Kreativ-Wettbewerb des CCA Competence Centre HTL
Anichstraße (Schuljahr 2021 / 22)



CCA - COMPETENCE CENTRE
HTL Anichstraße

Höhere Technische Bundeslehr- und Versuchsanstalt Anichstraße
Anichstraße 26 - 28
A-6020 Innsbruck
Telefon: +43 50902 808 100
Fax: +43 50902 808 900

Direktion: direktion@htlinn.ac.at
Schulleiter: STECHER Helmut, Ing. Dipl. Ing. (FH) Dipl. Päd., BEd

Vorwort der Jury

Ein eigenartiges Jahr liegt hinter uns. Die mit dem Einfall der Corona-Pandemie einhergehenden Herausforderungen, Probleme, Diskussionen und teils immer noch offenen Fragen müssen an dieser Stelle wohl kaum wiederholt werden. Sie waren auch nicht maßgeblich für die Entstehung dieses Kreativ-Wettbewerbs, aber wenn ein Schreibwettbewerb in einem Jahr wie diesem stattfindet, sollte durch das Thema „komplett lost?“ zumindest Platz für kreative Inputs von jungen Menschen, die in dieser Zeit ihren Bildungsweg zu bestreiten haben, geboten werden: Platz für Verlorenheit und Wut, für Kritik und Reflexion. Gleichzeitig sollte das Thema aber auch jene ansprechen, die einmal aufatmen oder sich zur Abwechslung einmal mit etwas völlig anderem auseinandersetzen wollen. Die Schüler:innen haben mit ihren Einreichungen mal den einen, mal den anderen Weg eingeschlagen:

In den ersten zwei Jahrgängen begegnen uns Verse aus der Sicht eines verwirrten Lyrikers, teils persönliche, teils nüchtern-sachliche Reflexionen der vergangenen Monate, ein Konzept für die Inszenierung völliger Dunkelheit und der damit einhergehenden Orientierungslosigkeit sowie eine berührende Schilderung des Sich-Fremd-Fühlens.

Auch in den höheren Jahrgängen konnte man über die Vielzahl möglicher Herangehensweisen nur staunen: Hier begegnen uns mysteriöse Pakete ohne Absender, ein harter Lockdown aus Sicht zweier Straßenkatzen und ein zwischen Gamer-Alltag und Brotjob verloren gegangener Brief. Außerdem sind hier auch noch zwei grafische Einreichungen zu finden: Eine zum Nachdenken anregende Bleistiftzeichnung und eine Sammlung erfrischender Memes zum Schulalltag.

In der Abendschule und den Maturaklassen war die Teilnahme verständlicherweise nicht ganz so rege, aber umso mehr freuen wir uns, in dieser Kategorie ein Gedicht präsentieren zu können, in dem die Einsamkeit innerhalb der Menschenmassen in Kontrast zu einem im einsamen Weltraum schwebenden Astronauten betrachtet wird.

Alle eingereichten Texte sind aufsteigend nach Schulstufe und innerhalb der Schulstufe alphabetisch nach Nachnamen sortiert. Wir wünschen viel Spaß beim Lesen und gratulieren an dieser Stelle nochmals herzlichst den Gewinner:innen!

Sylvia Mayr, Regina Standún, Matthias Daxer

Innsbruck, Juni 2021

Die Texte der Sieger:innen

Vorwort der Jury.....	2
Die Pandemie des 21. Jahrhunderts (Gabriel Kofler, 1AHWII).....	4
Komplett „Lost“ (Bekir Bozkurt, 1AHWII).....	6
Ohne Titel (Ines Landauer, 1BHBG).....	7
Willkommen in der Dunkelheit (Niclas Sachse, 1BHWII)	9
Ich sitz zuhaus' (Niklas Weber, 1BHWII).....	10
R U LOST? (Timo Alber, 3AHWII)	11
A friendly Gift (Marco Draxl, 3AHWII)	12
Memes zum Schullalltag (Kemal Yilmaz, 3AFET)	14
Ohne Titel (Anna Maria Tipotsch, 4AHWII)	15
Ohne Titel (Kürsat Salim, 4CHEL).....	17
Completely lost (Susanne Oberauer 1ABET)	24

Die Pandemie des 21. Jahrhunderts (Gabriel Kofler, 1AHWII)

Es war ein ganz normaler Schultag im Dezember, und alle Schüler befanden sich bereits in Weihnachtsstimmung, da die Festtage und somit auch die lang ersehnten Weihnachtsferien anstanden. Auch ich lauschte lieber dem Weihnachtsgesang, als mich auf den Unterricht zu konzentrieren. Den wohlverdienten Feierabend verbrachte ich zusammen mit meiner Familie. Wir schauten gemeinsam die Nachrichten, als plötzlich von einer Lungenkrankheit berichtet wurde, die in China ihr Unwesen treibt. Wir machten uns nicht zu viele Gedanken darüber, da China nicht um die Ecke ist. Zu diesem Zeitpunkt kann noch keiner von uns ahnen, welche Herausforderungen 2020 mit sich bringen wird.

Die Weihnachtstage vergingen und auch der Jahreswechsel ist wie gewohnt über die Bühne gegangen. Doch immer mehr Fälle von der Lungenkrankheit, genannt Corona, wurden in Europa gemeldet. Am 27. Jänner wurden die ersten bestätigten Fälle des Virus in Deutschland registriert und auch Österreich bleibt nicht mehr lange verschont, wie sich bald herausstellen wird. Bereits ein Monat später hat Corona auch Tirol erreicht.

Zu Beginn der Pandemie war so gut wie nichts über die Seuche, von der die ganze Welt betroffen ist, bekannt. Sämtliche Politiker versuchten, die Situation zu verharmlosen, doch bald wurde jedem der Ernst der Situation bewusst. Jedes Land hat einen eigenen Weg eingeschlagen, doch dies war ein Fehler, wie sich später herausgestellt hat. China hat Krankenhäuser in drei Tagen aus dem Boden sprießen lassen, wieder andere Länder haben Reinigungsfahrzeuge zu Desinfektionfahrzeugen aufgerüstet und damit die Städte desinfiziert. Desinfektionsmittel sowie Schutzmasken wurden zur Mangelware. Ganze Textil- und Kosmetikhersteller haben umgerüstet, um diese Lieferengpässe zu decken. Die Bevölkerung hat mit Hamsterkäufen von Konservenlebensmittel und Klopapier auf die Pandemie reagiert.

Viele Tourismushochburgen standen zum Zeitpunkt, als die österreichische Regierung die ersten Regeln zur Eindämmung des Virus beschlossen hat, am Höhepunkt der Wintersaison. Dies hatte zur Folge, dass die Coronafälle einfach unter den Tisch geschoben wurden. Als dies ans Tageslicht kam, wurde ein Skigebiet nach dem anderen geschlossen und zahlreiche Ermittlungsverfahren gegen Politiker und Tourismusvorsteher eingeleitet. Im Zuge der hohen Infektionszahlen wurde der erste Lockdown beschlossen. Dabei wurden die Gastronomie, sämtliche Freizeitangebote und der Handel, ausgenommen von lebensnotwendigen Artikeln, geschlossen. Dies führte zu großen Existenzängsten bei vielen Unternehmern. Auch das Treffen von haushaltsfremden Personen wurde zur Straftat. Die Schulen mussten auf Distance Learning umstellen. Diese Kriterien führten zu Chaos.

Im Mai 2020 wurde der Lockdown wieder eingestellt und wir kehrten langsam wieder zur Normalität zurück. Dieser Schein von Freiheit hielt den ganzen Sommer an, doch im Herbst stiegen die Infektionszahlen wieder dramatisch an. Mein Aufenthalt an der neuen Schule dauerte fünf Wochen, bis wir ins Distance Learning versetzt wurden. Es folgten zahlreiche Öffnungs- und Schließungsschritte im 2-bis-5-Wochentakt.

Doch bald schien es, als ob Licht am Ende des Tunnels zu sehen sei, so wurde es jedenfalls behauptet. Der Grund für diese Behauptung war, dass der erste Impfstoff entwickelt wurde und andere folgten. Anfangs kam es auch bei den Impfstoffen zu Engpässen, doch bald stellte sich heraus, dass viele sich wegen der Angst vor Nebenwirkungen nicht impfen ließen. Dies hatte zur Folge, dass die erhoffte Herdenimmunität nicht erreicht werden konnte.

Dadurch ergriff die Regierung die Maßnahme, den „Grünen Pass“ einzuführen. Dies führte dazu, dass Bürger zweiter Klasse geschaffen wurden. Das schuf heftige Kritik in der Bevölkerung. Daraufhin stellte die Regierung Getestete und Genesene mit Geimpften gleich. Durch die fallenden Infektionszahlen kam es zu erneuten Öffnungsschritten, die hoffentlich länger andauern. Ebenfalls hoffe ich, dass die Ausbreitung des Virus unter Kontrolle gebracht wird, damit sich solch ein Jahr, voller sozialer und psychischer Belastungen, nicht mehr wiederholt. Dieses Jahr war meines Erachtens nach wahrlich „komplett lost!!!“.

Komplett „Lost“ (Bekir Bozkurt, 1AHWII)

Wir haben sie mit Leib und Seele erlebt, die Corona Pandemie und ihre Auswirkungen auf alle Bereiche des Lebens. Mehrere Lockdowns, verbunden mit sozialer Isolation, prägten unseren Alltag. Bilder von einsamen Menschen mit leeren Augen und verzweifelten Familien waren plötzlich ein Teil der Wirklichkeit geworden. Von heute auf morgen wurde das Leben aller Menschen verändert und auch wir SchülerInnen haben eine große Veränderung durchlebt. Stundenlanges Homeschooling, hunderte Hausaufgaben und Ungewissheit belasteten uns alle und brachten uns an unsere Grenzen. Die unzähligen Aufgaben und neuen Maßnahmen erschlugen förmlich SchülerInnen, LehrerInnen, aber auch Eltern zu gleichen Teilen. „Komplett lost“ bekam plötzlich eine ganz andere Bedeutung als vor Corona. Zuvor wurde der Begriff „komplett lost“ lediglich mit Unaufmerksamkeit und dem Bestehen einer kurzfristigen Planlosigkeit assoziiert, welche durch das direkte Nachfragen beseitigt werden konnte. Heute bringe ich allerdings den Begriff mit absoluter Überforderung in Verbindung. Dieses Gefühl der vollkommenen Überwältigung und Planlosigkeit konnte man gerade in Zeiten der Pandemie in den Wohnräumlichkeiten einzelner Haushalte verspüren. Leere Klassenzimmer waren vorzufinden und der Unterricht sowie unser komplettes Leben verlagerten sich in die virtuelle Welt, dies sollte sich allerdings als nicht so einfach gestaltbar herausstellen. Angefangen von unerwarteten Internetausfällen bis hin zur Überlastung der CPU sowie den rauchenden Köpfen aller Beteiligten waren wir tatsächlich alle „lost“ und wussten nicht mehr, wo uns der Kopf stand. Darüber hinaus konnte man während einigen Microsoft-Teams-Meetings die Überforderung von allen Parteien vernehmen und das Schwirren von Fragezeichen über den Köpfen einiger SchülerInnen war in der Stille wiederzuerkennen. LehrerInnen stellten Fragen über Fragen und bekamen trotz mehrmaliger Bemühungen selten eine Antwort. Unser Alltag war gezeichnet von Social Distancing und war zäh wie Brei. Teilweise bekam man bald den Eindruck, dass unsere Augen vom stundenlangen In-den-Computerbildschirm-Starren bald viereckige Formen annehmen würden und die Konzentrationsfähigkeit vieler MitschülerInnen sich zunehmend im Keller befand. Der „Speicher“ war voll und unser Computersystem war kurz vor dem Abstürzen. Es gab mehrere Sorten von SchülerInnen, nämlich jene, die pünktlich zum Unterrichtsbeginn das virtuelle Klassenzimmer betraten, jene, die im Unterricht eingeschlafen waren und jene Sorte, die sich noch im Schlafmodus befand. Was Ausreden anbelangt, so waren die Lernenden sehr kreativ und einfallsreich. Oftmals lag es an dem unzureichend funktionierenden Internet, dem sie die Schuld in die Schuhe geschoben haben. Von Kopfschmerzen geplagt bis zu Schlafstörungen und lärmenden Nachbarn lagen unsere Nerven blank, doch wir wussten, dass am Ende alles wieder gut werden würde, zumindest versuchten wir, fest daran zu glauben. Wer hätte jemals gedacht, dass die gute alte Schule uns allen so sehr fehlen würde und wir jeden einzelnen Tag, den wir im Schulgebäude verbringen dürfen, schätzen würden. Abschließend ist zu sagen, dass wir einiges aus der Corona-Pandemie gelernt haben und uns unsere Schwächen aufgezeigt wurden.

Ohne Titel (Ines Landauer, 1BHBG)

Hi,

ich heiße Ines. Dieses Jahr habe ich noch meinen 17. Geburtstag vor mir. Noch ein Jahr, und ich gehöre dem Kreis der Erwachsenen an. Als Kind wollte ich immer erwachsen sein, aber jetzt wäre ich gerne wieder vier Jahre alt, und meine Kindheit würde erst beginnen. Ich habe drei kleine Schwestern. Das muss für meinen Papa wirklich anstrengend gewesen sein, mit fünf mehr oder weniger ausgewachsenen Frauen unter einem Dach zu wohnen. Wenigstens haben wir einen männlichen Hund. Ich habe eine beste Freundin, welche für mich wie eine vierte, auch jüngere Schwester geworden ist. Außerdem bin ich Österreicherin. Und ich liebe das Tanzen.

Als ich noch junge zwei Jahre alt war, zogen meine Eltern das erste Mal um. Und dann gleich nochmal, als ich drei war. Seitdem haben wir in der Schweiz gewohnt. Dort verbrachte ich meine ganze Kindheit. Absolvierte meine neun Pflichtschuljahre. Über die Jahre unzählige Freundschaften geschlossen und auch wieder verloren. Eine Freundschaft fürs Leben mit meiner besten Freundin gefunden. Ich bin mit meinen Schwestern groß geworden. Wir haben gespielt, gestritten, uns wieder versöhnt, gespielt, gestritten, ab und zu mal gegessen oder geschlafen. Ich habe darum gekämpft, endlich mein eigenes Zimmer zu bekommen, und als ich es hatte, war ich überglücklich. Einige unserer Haustiere sind gestorben, andere aufgewachsen, wie ich selbst auch aufgewachsen bin. Kurz gesagt, ich habe eine ganz normale, furzlangweilige Kindheit gehabt wie jeder andere wahrscheinlich auch. Mit dem einzigen Unterschied zu einigen: Ich bin nicht in meiner Heimat groß geworden.

Die Schweiz. Der Ort, an welchem ich meine gesamte Kindheit verbrachte, an welchem ich gelacht, geheult, geschrien, gelernt, geliebt und einfach nur gelebt habe, welchen ich aber nie als meine „Heimat“ bezeichnet konnte. Ich weiß nicht wieso. Vielleicht war es, weil die Leute mich nicht dabei haben wollten oder weil ich gar nicht dabei sein wollte. Das Einzige, was ich weiß: Seit Beginn an habe ich nie wirklich dazugehört.

Zwar ist meine Familie in die Schweiz gezogen, als ich drei Jahre alt war, aber ich war immer die Außenseiterin. Ich bin die aus Österreich. Natürlich habe ich mich angepasst. Ich spreche die gleiche Sprache, ich mache die gleichen Sachen in meiner Freizeit. Aber es hat nie gereicht: Ines, die Österreicherin – Ines, die Ausländerin.

Österreich war meine Heimat. Wenn ich bei meinen Großeltern, Tanten, Onkeln, Kusinen, Cousins und anderen Verwandten war, das war mein Zuhause. Denn da gehör ich dazu, zu meiner Familie.

Vor ein bisschen mehr als einem Jahr entschied ich mich dazu, in Innsbruck zur Schule zu gehen. Ich dachte, dass die Leute mich willkommen heißen würden, dass ich mir nicht mehr wie das fünfte Rad am Wagen vorkommen würde. Doch da hatte ich mich geirrt. Das Erste, was ich zu hören bekam, war: „Ines, du redest so deutsch“, „Ines, red' mal im Dialekt“, „Die Ines, die Schweizerin.“ Jetzt bin ich endlich in meiner sogenannten Heimat angelangt, und trotzdem bin ich immer noch: Ines, die Schweizerin – Ines die Ausländerin.

Ich bin gern da. In Innsbruck habe ich alles, was sich andere wünschen können. Ich bin gut in der Schule. Ich gehe so oft tanzen, wie ich es mir nicht einmal im Traum hätte vorstellen

können. Auf den ersten Blick wirkt mein Leben perfekt. Was jedoch keiner sieht, ist wie einsam man mit der Zeit wird.

In meinen Gedanken hat sich „Geh einfach und mach Erfahrungen fürs Leben!“ so leicht angehört. Aber das ist es nicht. All meine Freunde habe ich in diesem Sommer zurückgelassen, und die meisten davon habe ich jetzt nicht mehr. Meine Familie und die wenigen Freunde, welche ich noch habe, wohnen fünf Stunden mit dem Zug entfernt. Und sie fehlen mir. Ich kann mit keinem so lachen, mit keinem so weinen und neben keinem so still sitzen und nichts tun wie mit ihnen.

Hier habe ich keine Mutter mehr, die mich in den Arm nehmen kann. Ich habe keinen Vater mehr, mit dem ich bis tief in die Nacht reden kann. Ich habe keine Schwestern mehr zum Spielen oder Streiten. Ich habe keine beste Freundin mehr zum Lachen. Ich habe nur noch ein Handy, mit dem ich sie alle ab und zu anrufen kann, wenn ich nicht mehr allein sein will.

Wenn man durch die Straßen der Stadt geht oder ganz stalkerhaft in die Fenster anderer Wohnungen schaut, sieht man die Familien überall. So vermisst man seine nur noch mehr. Die Besuche in mein altes Leben, zu meiner Familie und meinen Freunden sind viel zu kurz, als dass sie die große Einsamkeit in mir füllen könnten.

Den einzigen Rückzugsort, welchen ich hatte, war das Tanzen mit meinen Freunden. Meiner Gruppe, mit welcher ich an Vorstellungen, an Wettkämpfen oder einfach nur im Training getanzt habe. Doch auch das habe ich mir selbst genommen. Auch diesen Ort gibt es für mich nicht mehr. Ich gehe immer noch tanzen. Doch es ist nicht mein Team. Es ist ein Team, in welchem ich auch drinnen bin. Das Studio fühlt sich nicht wie mein zweites Zuhause an. Noch nicht.

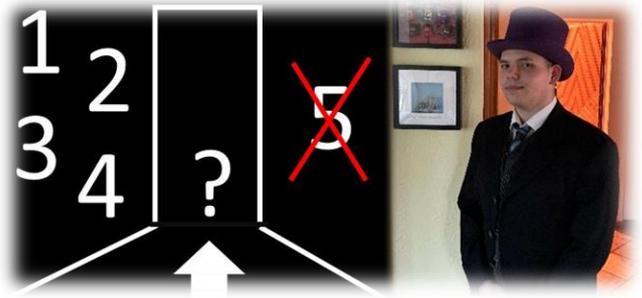
Das größte Problem, weshalb ich mich nicht integriere, weshalb ich keine neuen Freunde finde, weshalb das Studio sich so fremd anfühlt, ist, dass ich Angst davor habe. Angst meine Freunde zu ersetzen. Angst es mir anders zu überlegen und wieder alles zu verlieren. Angst nie wirklich dazugehören zu können. Angst mich selbst zu enttäuschen, weil es nicht so ist, wie ich es mir erhofft hatte. Angst die falsche Entscheidung getroffen zu haben, als ich hierherkam.

Aber nun bin ich hier. Ohne Freunde, ohne Familie, ohne einen Ort, welchen ich „Heimat“, geschweige denn „Zuhause“ nennen kann, mit dem einzigen Ziel, die Schule fertigzumachen. Und dann? Werde ich wieder alles aufgeben und einfach woanders hingehen? Werde ich in mein altes Leben zurückkehren und hoffen, dass alles wieder gleich wird, wie es einmal war? Was wünsche ich mir für meine Zukunft?

Diese Fragen, kann ich mir heute noch nicht beantworten. Auch nicht in zwei Tagen, zwei Wochen oder vielleicht sogar zwei Jahren. Das Einzige, was ich heute weiß, ist, dass ich mir wünsche, irgendwann einen Ort zu finden, an welchem ich mich nicht mehr *komplett lost* fühlen muss.

Willkommen in der Dunkelheit (Niclas Sachse, 1BHWII)

Jeder Mensch hat im Normalfall fünf Sinne. Wir können hören, riechen, fühlen, schmecken und sehen. Verlieren wir einen dieser Sinne, so verstärken sich die verbleibenden vier erheblich. Dieses Experiment wird heutzutage in vielen Städten als Attraktion angeboten. Ich selbst kann mich an einem Besuch in „jungen“ Jahren, aktuell bin ich 15 Jahre alt, schwach erinnern. Leider besteht in Innsbruck derzeit keine Möglichkeit, einen Verlust bzw. eine Einschränkung der Sehkraft, zum Beispiel in einer Dunkelkammer mit entsprechenden Highlights, zu simulieren. Daher möchte ich einen eigenen Bauplan für ein Haus der Sinne kreieren.



In der Theorie plane ich einen großen Saal, in welchem zahlreiche Zwischenwände eingezogen werden. Den Grundriss gestalte ich in der Form eines Labyrinths. Selbstverständlich werden keine Fenster eingebaut, um jede kleinste Reflektion von Licht zu vermeiden.

Das Ziel ist die absolute Dunkelheit!

In jeder der einzelnen Abteilungen stellen wir die Auswirkungen des Sehverlustes für die restlichen vier Sinne auf die Probe. Es wird interessant sein, wie ein Besucher reagiert, wenn er seine Reise im ersten dunklen Raum beginnt. Um seinen Puls und die Aufmerksamkeit zu erhöhen, wähle ich hier das Element Wasser. Ein leichter bis mittelmäßiger Sprühnebel, darauffolgende heftige Windböen, erzeugt durch ein Gebläse, und ein leicht schaukelnder Boden simulieren eine Bootsfahrt auf dem offenen Meer. Je nach Intensität einer Welle sollte die Anspannung für den Eventbesucher auf ein noch erträgliches Niveau erhöht werden. Die Auswirkungen für die Symptome einer Seekrankheit werden berücksichtigt, sind aber ausdrücklich nicht das Ziel meiner Planung. Wahrscheinlich wäre eine Belehrung, über die Folgen und Risiken, am Eingang sinnvoll.

In der nächsten Abteilung könnte die Natur im Vordergrund stehen. Ich würde versuchen, den Dschungel, mit seiner Flora und Fauna, sehr realistisch nachzustellen. Neben den typischen Gerüchen von speziellen Pflanzen schreitet der Besucher an Baumstämmen vorbei und streift Äste und Büsche mit Blättern. Auch die Tierwelt sollte nicht zu kurz kommen. Der Vogelgesang, das Fauchen von Tieren, wie zum Beispiel von einer Wildkatze und der simulierte Kontakt zu Kriechtieren und Insekten wären Teil der Planung. Sicher ist dies nichts für schwache Nerven, aber es soll ja auch ein unvergessliches Erlebnis für den Besucher werden.



Wichtig für mich ist, dass neben vielen weiteren kleinen Attraktionen der Verlust der Sehkraft auf den Geschmacksinn meinen Gästen bewusst wird. Das Sprichwort, „Das Auge isst mit“, soll hier vollständig unterbunden werden. Hier kann jeder Besucher für sich selbst klären, ob eine Gurke wie eine Gurke, ein Schnitzel wie ein Schnitzel schmeckt oder ob man einen guten von einem schlechten Wein unterscheiden kann.

Dieses Projekt muss natürlich umfangreich mit einem Team geplant werden, um es realisieren zu können. Es ist aber eine schöne Idee, den menschlichen Körper zu testen und mit kleinen, netten und fantasievollen Gemeinheiten die Reaktionen der Besucher zu beobachten.

Ich sitz zuhaus' (Niklas Weber, 1BHWII)

Dieses Gedicht,
funktioniert einfach nicht
ich sitz zu Haus,
und flipp gleich aus.

Ich dreh die Wörter hin und her,
doch Dichten ist echt schwer.
Ich find nichts zum Reimen,
langsam fang ich an zu weinen.

Doch auch die Tränen helfen nicht,
ich brauch ein Gedicht.
Ahh, jetzt hab ich eine Idee:
Über die Wiese springt ein Reh,
und währenddessen isst es lila Gelee.
Ach, dumme Idee!

Darum muss ich weiterdenken,
und meine Gedanken in richtige Bahnen lenken.
Dabei schau ich aus dem Fenster hinaus:
Da drüben steht ein oranges Haus

Ich seh Leute auf dem Gehsteig gehen,
und manche, die zusammenstehen.
Einige tragen schwere Taschen,
manche seh' ich heimlich naschen.

So jetzt fällt mir etwas ein,
da drüben steht ein Schwein,
und hat vier Bein!

Ohh, das ist gut, das ist von mir,
das bring ich gleich jetzt zu Papier.

So, jetzt hab ich für heute genug gedichtet,
das Essen ist bereits angerichtet.
Nun setz ich mich zum Tisch,
yeah, heute gibt es Fisch.
Mit dem Reimen ist jetzt aus,
und ich bin raus.

R U LOST? (Timo Alber, 3AHWII)



A friendly Gift (Marco Draxl, 3AHWII)

Dave's eyes dart across the page trying to decipher the gibberish written on them. He must illuminate them with his phone, due to the lights not working. His breathing heavy, the back of his head flaring up as if something is watching him. The floorboards begin to creak as he desperately tries to finally understand whatever these words are supposed to tell him. As the man flips another page, he curses the events that have lead to this moment.

David Parker slowly opens his eyes, greeting another day. He glances at his alarm clock which reads 9:30 am. He isn't bothered, as he is still on holiday since he has taken the week off. Slowly getting up, he begins to recall the last night. Dave was at a pub with some of his friends. They were celebrating his birthday. He remembers his friend Thomas disappearing. He announced he had some business to attend to, but David gave it no mind. He was too drunk to pay attention.

He shakes his head, finally heading over to the bathroom to do his own business. Afterwards, he follows his routine of showering, shaving and eating breakfast. Finishing the last bite, he decides to go check on the mail. He opens his front door, where he finds a package. Inspecting it, he can't find anything besides the recipient being him. No return address or anything. He looks over to his mailbox. Empty. Confused, he brings the package inside, slowly unpacking it, ready to duck for cover if needed. As he flips open the cardboard flaps, he is greeted by an unsettling sight. A leatherbound book, with a cover that seems to look like a mangled face. The leather itself was shaped into this form. Shrugging this off, he opens it up, just to discover that the text is pure gibberish, or at least so he thinks. Not a single word makes any sense and is just a jumble of random letters. There are some words that seem English, however that is probably just a coincidence. He flips through some more pages, revealing crude drawings of nightmarish creatures. Slowly beginning to feel creeped out, Dave puts the book aside for now, putting it upside down so he doesn't have to look at the face.

Trying to distract himself, he sits down on the couch and turns on the TV, tuning it to the news. That's short lived however, when he hears a thump coming from upstairs. Hesitating, Dave slowly goes up the stairs, checking the rooms one by one. He finds nothing out of the ordinary, except for in his study. There a book is lying on the floor. It is H.P. Lovecraft's "Call of Cthulhu". David tries to shrug this off but can't help but feel unsettled. He remembers that it was a good book and takes it down to the living room. He sits down on the couch and begins to read, but at that exact moment the TV turns itself off. David owns a smart TV, so its turning itself off is normal, but he wasn't gone *that* long. Mere moments later a beeping erupts from the kitchen. Dave jolts before remembering that it's just the dishwasher. Looks like it has finished its load. He doesn't remember turning it on in the first place, though. He tries to calm himself down and proceeds to read the book for the next few hours. Having finished it, David puts it down. He stretches, eying the leatherbound book once more. Maybe Lovecraftian horror wasn't the best idea for his current situation.

Dave notices a hum. He looks around and notices the windows have darkened. A storm. The sky was pure blue this morning, so how did a storm break out this fast? They didn't forecast this, right? Dave had the news on earlier. He would have noticed it. The TV, however, is off again. He checks the clock and finds out its evening now. Thunder can be heard and Dave jumps. He is sick of this day. Hungry, he heads for the kitchen. He prepares his food but eyes the book once more. He just can't get his mind off it. What does this thing mean and why was

he sent this? Begrudgingly, he takes it and sits down on the couch again. He begins to flip through the pages, observing the crude creatures drawn on them. Occasionally he tries to decipher the text again, unable to do so. He can hear the thunder intensifying, but he pays it no mind. He is fully concentrated on the book now. He tries to read a passage out loud, however his focus is broken as his windows light up, accompanied by the familiar boom. The light fades and David is sitting in the dark. His heart is beating fast. He grabs his phone and turns on the flashlight, looking around the room. The dark room is haunting, the previous events enforcing this feeling. David goes to search for the fuse box, not wanting to deal with this now, too. He dreads this, knowing it is in the basement. Mustering up the courage, he heads down there. Immediately he gets greeted by more darkness and the creaking of the old, wooden stairs. Slowly maneuvering through the room, David looks around, spotting several old things he put down here for a reason. Creepy paintings, old torn up toys and half-broken figures. It really doesn't help the already scary atmosphere a basement brings. Among all these things, however, Dave finds something else. Movement. He finds something moving in the corner. His heart rate spikes and he bolts upstairs. During his ascent, he hears the things falling over. He slams the door shut and sprints to the door, fumbling with the lock. He looks back and finds the door wide open and the book on the couch. Knowing he can't open the lock in time, he grabs the book and rushes upstairs to his room. He throws himself on his bed, floorboards creaking as he does, and hides behind it, beginning to flip through the book, illuminated by his phone's flashlight. He is desperately trying to find something that might protect him from this, thinking it's this damn book causing it. The back of his head begins to flare up, like something is watching him. He flips more frantically, finding a page covered by a pentagram as well as a text passage. Remembering that the pentagram was a seal of protection, he immediately begins to chant the text. He slowly moves back down to the entrance, still chanting, just trying to get out. He manages to open the lock and rushes outside, slamming the door behind him. He locks the door and drops down in relief. As he does, he hears some paper rustling. A letter is on his porch. David opens it and begins to read.

"Yo Dave,

I'm sorry for disappearing so suddenly yesterday, man, please don't be mad. I had to go because a package came and I couldn't let my sister get to it before me. I also had to wrap up your birthday gift! I managed to get a replica of the Necronomicon from Evil Dead off e-bay! I hope you're looking forward to seeing the movie next week! Anyways, I'm also sorry that the book is the German version. The seller didn't specify, and I really couldn't find another one. It was the only one apparently! But hey, you can still have the sick design of the book among your other books now.

Wish ya a good day, man, looking forward to the movie!

Your mate,

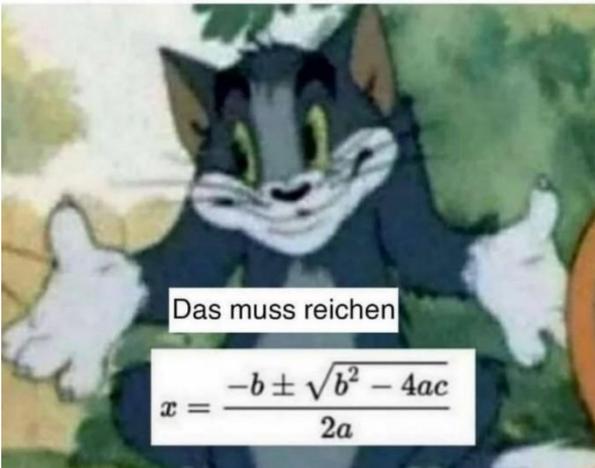
Thomas

PS. Yes, I know I gave you the letter too late. I forgot to include it in the packaging."

Memes zum Schullalltag (Kemal Yilmaz, 3AFET)

Ich: Wie kriege ich einen Job? Wie bezahle ich Steuern? Wie kaufe ich ein Haus?

Schule:



Der Lehrer teilt die korrigierten Schularbeiten aus

Ich: Obwohl ich gar nichts für die Schularbeit gelernt habe, aber trotzdem eine positive Note erwarte.



Wie die Englisch Lehrerin uns zum Aufzeigen zwingt.



Dieser eine Freund der der ganzen Klasse den gesamten Stoff vor dem Test beibringt



Ohne Titel (Anna Maria Tipotsch, 4AHWII)

Die samtigen Pfoten streifen über den Asphalt, das schwarze Fell glänzt in der Sonne und plötzlich entdecken die waldgrünen Augen einen Leckerbissen. Einen noch zu einem Viertel vorhandenen Cheeseburger von McDonalds, welcher jeden Tag viel besucht ist. Schnell hin, bevor es die Tauben tun und einem das Essen wegnehmen und in ihr Versteck verschleppen. Mit hastigen Schritten tänzelt der Straßenkater zu seinem nächsten Leckerbissen. Vögel fangen hat er schon lange aufgegeben, in seinem Alter unmöglich. Endlich ist er am Burger angekommen, flink wie er ist, schnappt er sich ihn schnell, bevor man ihn wieder verscheucht und geht mit seiner Beute in sein Versteck in der Nähe. Da er weiß, dass er womöglich die nächsten Tage nicht so ein Glück hat, verschlingt er ihn nicht, sondern genießt ihn, und legt sich schlafen, wie das Katzen halt so tun.

Am nächsten Tag, als er wieder zum Bahnhof blickt, um womöglich den nächsten Burger zu erblicken, sieht er fast nichts. Oder besser gesagt fast niemanden, und jene, die da sind, haben einen komischen blauen Stoff vor ihrem Gesicht. Er ist es zwar gewohnt, dass diese Wesen so komisch sind und ein Metallgerüst mit zwei Gläsern im Gesicht tragen oder ihre Ohren mit Kissen schützen, welche durch Kunststoff miteinander verbunden sind, jedoch diesen Stoff sieht er so oft zum ersten Mal. Auch die Kartoffelecken, welche man sonst zuhauf vor dem großen Gebäude sah, sind nicht dort. Irgendwas ist falsch, und das weiß der Kater, was falsch ist, kann er jedoch noch nicht ausmachen. Der Kater geht enttäuscht seiner Wege und trifft eine gute Bekannte, eine graue Kätzin, welcher er von Zeit zu Zeit begegnet. Er äußert seine Entdeckung mit Fauchen und Schwanzzucken, um seine Wut auszudrücken. Die Kätzin kann jedoch nur von gleichen Problemen reden. Ihr Revier war in der Altstadt, in welcher es sonst nur so wuselt von den großen Wesen, welche auf zwei Beinen gehen, heute jedoch war keiner da. Keiner, der sie beim Vorbeigehen kurz streichelt oder ihr aus Beileid etwas zu Essen gibt. Doch noch kein Grund zur Verzweiflung, diese Wesen machen auch andere komische Sachen, so wie auf einem Brett mit runden Steinen darunter herumfahren oder in ewig langen Schlangen durch die Straßen gehen, warum dann nicht auch einen Tag nicht rausgehen? Die zwei Katzen verabschieden sich und gehen ihrer Wege.

Als am vierten Tag die komischen Wesen nicht zurückkommen, kommt auch die Angst und Verzweiflung. Ein alter Kater wie er kann sich nichts zum Essen jagen und wenn keiner etwas fallen lässt, wird er nicht mehr lange sein. Wie schon zwei Tage zuvor macht er sich wieder auf den Weg, um seine Bekannte zu finden, welche noch etwas besser in Form ist als er, jedoch jagen musste sie nie für ihr Essen, das gaben ihr ja die auf zwei Beinen Laufenden. Als er sie findet, ist sie schon ganz schwach, sie war schon immer etwas kränklicher, wusste aber nie, was Hunger ist, immerhin gab es in ihrem Gebiet mehr Wesen mit länglichen Augen, diese waren eher gewillt, ihr etwas zu essen zu geben. In seinem Gebiet war es hektischer, viele liefen in das Gebäude rein oder liefen hinaus, direkt in den Stahlkasten mit Rädern und fahren weg. Da war keine Zeit, ihm Acht zu geben. Die Verzweiflung wächst bei beiden, sie fühlen sich verloren, wie wollen sie an Essen kommen, wenn beide nicht jagen können und ihre Gönner verschwunden sind? Wobei das Essen nicht ihr größtes Problem ist, beide bekommen langsam Durst. Wasser haben sie sonst immer dort erhalten, wo viele komische Wesen saßen und aßen. Diese Orte sind jedoch nun leer, keiner dort, niemand, der ihnen Wasser hinstellen konnte. Da begriffen beide, dass sie so nicht mehr lange ausharren können. Die Kätzin meint, sie wolle in ein anderes Gebiet, dort Nahrung und Wasser suchen,

der schwarze Kater jedoch meint, es sei aussichtslos, unnötig. Er bleibt an seinem gewohnten Platz, an dem er nun schon 13 Jahre ist.

Wenige Tage später kommt die Kätzin zurück, sucht den Kater, kann ihn jedoch nicht finden. Sie will ihm von dem Fluss in der Nähe erzählen, von dem er noch nichts weiß. Nach längerem Suchen findet sie ihn dann doch, in seiner Verzweiflung hat er sich nicht mehr aus seinem Versteck getraut und ist dort leider verstorben. Die Kätzin trauert kurz, geht jedoch weiter, da sie nicht so enden möchte und zieht wieder hinfort.

Ohne Titel (Kürsat Salim, 4CHEL)

Teil 1

7:23, ich hatte gerade einen 30-Stunden-Stream beendet. Ich schaltete den PC aus, war müde. Mein Gehirn rebellierte und mein Magen fühlte sich an wie Kartoffelpüree. Ich legte mich aufs Bett und schloss meine Augen mit der Hoffnung, dass sich mein Körper abschalten würde. Ich wartete eine Minute, dann wurden es fünf, bei der zehnten Minute dachte ich mir: „Scheiße, meine Augenlieder wollten nicht mitmachen.“ Sie waren es nicht gewohnt, lange geschlossen zu bleiben. Das Morgenlicht pikste mich am Gesicht, ich konnte es durch meine geschlossenen Augen sehen. „Na toll“, dachte ich mir und blieb weiterhin liegen. Die erste Minute verging, dann die zweite und dann: WUMMMM!!! verging ein Auto. Mit seinem lauten Motor überfuhr es meinen inneren Frieden und war zudem auch noch schnell genug, um damit davonzukommen. „Leck mich“, das würde ich dem Raser gerne ins Gesicht sagen. Ich versuchte meinen aufgewühlten Körper wieder unter Kontrolle zu bekommen und fing an, nun Schafe zu zählen. Drei Schafe sprangen mit einem „Meeh!“ ohne Probleme über den Zaun, wobei das vierte nicht mehr aufzufinden war. Wo war es? Die Antwort auf diese Frage wusste ich sofort: Es muss pissen, um genauer zu sein: Ich muss pissen. „Echt jetzt?“, beklagte sich mein Geist bei meinem Körper. „Ich versuche jetzt einfach schnell genug einzuschlafen, dann muss ich nicht aufs Klo“, war meine neue Strategie. Ich fing wieder an, die Minuten zu zählen, wobei sich bei der siebten Minute meine Blase wieder meldete. Sie stach zu und wollte entleert werden. Am liebsten hätte ich das Bett benutzen, aber mit nasser Hose würde ich genauso wenig einschlafen können. *Wurde das etwa so vom Schicksal vorherbestimmt?* Ich stand auf und taumelte Richtung Toilette, setzte mich hin, da ich es im Stehen vermutlich nicht hinbekommen hätte und versuchte, in meinem benommenen Zustand die Quest halbwegs vernünftig abzuschließen. Auf dem Weg zu meinem Bett drängte sich das Lied *Last Moment* von SPYAIR in meinen Kopf hinein. Die Melodie wurde immer lauter, bis ich bemerkte, dass sie nicht in meinem Kopf, sondern auf meinem Handy spielte. Das Lied spielte nur, wenn ich von der Arbeit angerufen wurde, weswegen ich mein Tempo um einen Schritt beschleunigte. Die Quelle des Liedes schien aus der Richtung meines Bettes zu kommen, doch weder auf der Decke noch auf dem Nachttisch war mein Handy aufzufinden. Ich hob die Decke an mehreren Stellen und als ich mein Handy so nicht ausfindig machen konnte, beschloss ich, die gesamte Decke mit dem Kissen auf dem Boden zu werfen. Das Klingeln hörte auf und ich konnte den Game-Over-Screen vor meinen Augen sehen. Für einige Sekunden stand ich planlos auf der Stelle, bis das Lied ein weiteres Mal erklang.

Continue? Ein zweites Mal klingen bedeutete: „Wichtig!“, weshalb ich es dieses Mal finden musste, doch ich hatte absolut keine Ahnung, wo es sich befand. Ich starrte auf mein leegeräumtes Bett. Meine getrübten Sinne sagten mir: „Das Lied wird von deinem Bett gespielt.“, doch das war schwachsinnig, oder? Mir rannte die Zeit davon! Aus purer Verzweiflung hob ich die Matratze hoch und schaute unter dieser nach, doch ohne Erfolg. Als mir die Zeit immer mehr durch die Finger glitt, stolperte ich zudem auch noch auf der Bettdecke und wurde regelrecht mit einem Geistesblitz erschlagen. Ich blickte mich kurz um, und es war genauso, wie ich es vermutet hatte. Ich fand das Handy unter meinem Bett und ergriff es auch sogleich.

„Ho-ha-lo! – warte, was?“

„Ihnen auch einen guten Morgen. Sie hören sich etwas komisch an, ist alles in Ordnung?“ Eine weibliche Stimme war am Ende der Leitung zu hören. Es war meine Chefin.

„I-“, *ok nein*. Bevor ich noch so ein bescheuertes Wort in die Welt rausließ, räusperte ich mich und fing ganz von vorne an: „J-Ja.“ – zwar noch nicht perfekt, aber es war zumindest ein echtes Wort.

„Gut, wenn Sie das sagen.“ Für eine kurze Zeit sagte sie nichts, es fühlte sich so an, als würde sie tief Luft holen, und sie fuhr dann fort: „Auf jeden Fall, der Grund, weshalb ich angerufen habe, ist der, dass ich Sie an den Brief erinnern wollte.“

„D-Der Brief, ja.“

„Bitte denk Sie daran, dass Sie ihn entweder heute bei der Post einwerfen oder mir morgen bei der Arbeit geben müssen.“

„Ja, ich weiß. Keine Sorge, den habe ich n*c*t vergessen.“ Stimme versagte. Räuspern. Wieder unter Kontrolle bekommen.

„Wie bitte? Ich glaube ich habe Sie nicht ganz verstanden.“

„Nicht, ich sagte: NICHT vergessen. Keine Sorge, ich bin verlässlich.“

„Gut, ich dachte schon. Der Brief ist sehr wichtig, also verlasse ich mich auf Sie.“

„Natürlich.“

„Gut vielen Dank. Oh, und es tut mir leid, dass ich Sie so früh angerufen habe.“

„Schon in Ordnung, ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag.“ – und aufgelegt.

Perdia, meine Chefin hatte langes braunes Haar, dunkelgrüne Augen. Der Gedanke an sie, brachte Erinnerungen an die ersten Arbeitstage zurück. Ich war neu bei der Firma und Perdia keine Abteilungsleiterin. Ich machte einige Fehler bei der Arbeit und war auch noch zu schüchtern, um nach Hilfe zu fragen. Sie war diejenige, die auf jeden meiner unausgesprochenen Hilfeschreie aufmerksam geworden war und mir aus der Patsche geholfen hatte. Ihre entschlossene und gleichzeitig fürsorgliche Aura war das, was mich in ihren Bann gezogen hatte. `Liebe auf den ersten Blick` könnte man sagen und diese Liebe hielt seit mehr als drei Jahren an. Drei lange Jahre lang hielt ich meine Liebe ihr gegenüber im Dunklen. Ich dachte mir viele Wege aus, um ihr meine Liebe zu gestehen, doch am Ende mangelte es mir immer wieder an Mumm. Sollte sie jemals meine Gefühle ihr gegenüber herausfinden, dann hoffte ich, dass eine vernünftige Entschuldigung dafür, dass ich drei Jahre lang den Mut nicht aufbringen konnte, es ihr direkt zu sagen, auch dabei sein würde.

Auf jeden Fall sollte ich mich mal ernsthaft über den Brief von der Arbeit kümmern. Zumindest theoretisch – aber rein praktisch fühlte ich mich so, als könnte ich mich jederzeit übergeben. Ich legte mich für einige Minuten auf mein Bett und hoffte darauf, dass sich mein Zustand, zumindest etwas normalisieren würde, aber keine Chance. Ohne die richtigen Medikamente würde ich heute wohl nichts mehr hinbekommen. Ich gab mir selbst noch einige Minuten, um mich mental vorzubereiten und zog mich dann an. Auf dem Weg zur Wohnungstür sah ich den Brief auf dem Schuhregal liegen und beschloss, ihn mitzunehmen. Ich steckte ihn mir in die rechte Jackentasche und wenn es mir mein Zustand auch erlaubte, würde ich ihn bei der Post hinterlassen.

Teil 2

Am nächsten Morgen saß ich auch schon im Zug zur Arbeit. Die Nachfolgen des Streams übertrafen meine Berechnungen bei weitem. Ich lehnte mich gegen die Fensterscheibe und versuchte den Mangel an Schlaf, welcher durch meinen völlig durcheinander gebrachten Schlafrhythmus zustande gekommen war, auszugleichen. In meiner Jackentasche spürte ich einen Zettel, welcher der Brief von gestern sein müsste. Ich hatte es wohl doch nicht mehr geschafft, den Brief bei der Post einzuwerfen, aber na ja, so schlimm sollte das jetzt auch wieder nicht sein, die Deadline war ja immerhin heute. Nachdem das nun auch geklärt war, beschloss ich, mich wieder meinem Schlaf zu widmen und schaffte es sogar, einige Minuten nachzuholen.

Teil 3

Als ich bei der Arbeit ankam, begab ich mich als erstes in das Büro von Perdia, um ihr den Brief zu übergeben. Ich klopfte zweimal an der Tür und trat dann mit ihrer Erlaubnis ein.

„Guten Morgen Perdia, hier bin ich.“

„Ihnen auch einen Guten Morgen, Levi. Ich gehe mal davon aus, dass Sie den Brief dabeihaben.“

„Yep, genau hier.“ Ich nahm den Brief aus meiner linken Tasche heraus und übergab ihn meiner Chefin.

„Super vielen Dank.“

„Also dann, wenn Sie noch etwas anderes brauchen, wissen Sie ja, wo sie mich finden können.“

„Ja natürlich.“ Sie verabschiedete mich von ihrem Büro, und mein Arbeitsalltag nahm seine gewohnte Gestalt an.

Teil 4

Einige Tage vergingen, und ich bekam auch meinen Schlafrhythmus wieder unter Kontrolle. Ich arbeitete wie jeden Donnerstag an meinem Schreibtisch, als ein Icon auf meinem Desktop aufpoppte. Ich bekam eine Nachricht von unserer Abteilungsleiterin und sollte mich in nächster Zeit mal bei ihr im Büro melden, was ich auch bei der ersten Gelegenheit tat. Ich pausierte meine Arbeit und machte mich auf dem Weg zu ihrem Büro. So wie immer, klopfte ich zweimal an und trat, nachdem ich das OK von ihr bekommen hatte, ein.

„Gute Tag Chefin.“

„Hey Levi, auch Ihnen einen schönen Tag. Bitte, setzen Sie sich.“ Ich machte wenige Schritte nach vorne.

Je näher ich Perdia kam, umso mehr überkam mich das Gefühl, dass etwas an ihr heute anders war. Ich wusste aber nicht was, es war nur ein Gefühl. Irgendwas an ihrem Gesamtpaket war nicht so wie immer. Ich setzte mich auf den Stuhl und startete das Gespräch: „Also, wie darf ich Ihnen behilflich sein.“

Sie schmückte Ihr Gesicht mit einem kleinen Lächeln auf den Lippen und sagte: „Heute müssen Sie mir gar nicht behilflich sein, Herr Levi.“

„Aha, wie habe ich dann die Ehre?“

„Ich wollte Ihnen nur persönlich sagen, dass Sie beim letzten Projekt gute Arbeit geleistet haben und dass ich Ihre Arbeit sehr wertschätze.“ Jetzt verstand ich es.

Ihre Körperhaltung war anders und sie strömte eine etwas andere Aura aus. Ihre lockere und fürsorgliche Art wurde von einer dünnen Schicht Nervosität überdeckt, aber dennoch: „... Das kam jetzt überraschend. Ich weiß gar nicht so richtig, wie ich darauf reagieren soll.“

„Das passt schon, außerdem.“ Sie stoppte. Ich warf einen Blick über sie und bemerkte, dass ihre Körperhaltung etwas steifer geworden war.

Es kam mir so vor, als wollte sie noch etwas hinzufügen. Ich war mir nicht zu 100% sicher, weshalb ich zur Sicherheit nachfragte: „Hm? Wollten Sie etwas sagen?“

„Nein, es passt schon.“

„Sicher? Wenn-.“

„Nein, vergessen Sie es wieder!“ Sie antwortete impulsiv.

Ich hatte wohl keine andere Wahl, als es zu akzeptieren: „Also gut, wenn Sie das sagen.“

„Danke. Also dann, ich hoffe, ich kann mich wie bisher auf Sie verlassen.“

„Aber selbstverständlich. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag“

„Ja, ich Ihnen auch.“ Wir verabschiedeten uns und mein Tag nahm wieder seine gewohnte Gestalt an.

Teil 5

Freitagnachmittag, wie so oft saß ich auf meinem Arbeitsplatz und starrte auf meinen Monitor. Ein Fehler tauchte im Programm auf und ich musste ihn noch vor dem Wochenende finden und fixen. Ich scrollte hoch und runter, zoomte rein und raus, aus purer Verzweiflung machte ich das Programm mehrmals auf und wieder zu, doch ich fand den Fehler nicht. Mir ging Motivation sowie Kraft für die Suche aus.

„Maaan ich hasse es, ich kann das nicht, es geht nicht, ich mag nicht mehr!“, beschwerte ich mich, als eine Stimme sich hinter meinem Rücken bemerkbar machte.

„Hey Levi, ist alles in Ordnung?“

„...!“ Ich zuckte zusammen und blickte nach hinten. Von allen Arbeitskollegen, die hier im Büro ihr Unwesen trieben, war es ausgerechnet diese eine Person, die meine verzweifelten Worte zu hören bekam. Instinktiv ging mir das Wort *Scheiße* durch den Kopf, als ich Perdia sah. Ich strengte meinen mentalen CPU mit einem IQ von 530.000 an und kam auf eine einzige logische situationsbedingte Antwort, die ich ihr geben konnte: „Wie lange stehen Sie da schon!?“

„Von Anfang an. Ich wusste gar nicht, dass die Arbeit so viel von Ihnen abverlangt.“

„Das war doch nicht ernst gemeint, ich musste nur ein wenig Dampf ablassen.“

„Wenn Sie das sagen.“

„Aber davon mal abgesehen, darf ich erfahren, weshalb Sie hier sind?“

„Ich? Aber natürlich.“, ihr Blick wandte sich für eine kurze Zeit von meinem ab, sie schien nervös zu sein. „Haben Sie Zeit, nach der Arbeit etwas trinken zu gehen?“

Für eine spürbar lange Sekunde war mein Kopf leegeräumt. Perdia hatte mich zuvor noch nie zum Trinken eingeladen. War heute etwa ein spezieller Tag? Eine so einzigartige Gelegenheit konnte ich einfach nicht ablehnen.

„Hmm, mal überlegen...“ Ich wusste nicht wieso, aber es kam mir in diesem Moment wichtig vor, so zu tun, als müsste ich über das Angebot nachdenken, obwohl ich selbstverständlich nach der Arbeit nichts vorhatte. „Nach der Arbeit hätte ich nichts vor, also können wir gerne etwas trinken gehen.“

„Cool, dann ist es abgemacht“, sagte sie und ging in einem ungewöhnlich schnellen Tempo zu ihrem Büro. Bevor sie jedoch ganz von meinem Sichtfeld verschwand, blieb sie stehen: „Ach und noch etwas.“

„Hmm?“

„Sie sind offen wie ein Buch.“

„...!“ und wieder einmal lief es mir kalt über den Rücken. *Offen wie ein Buch*, sie wusste, wie sie mich in Verlegenheit bringen konnte. Aber andererseits gab mir ihr kurzer Besuch auch wieder Kraft und Motivation, mich meiner Arbeit zu widmen.

Teil 6

Wie vereinbart, gingen Perdia und ich nach der Arbeit ins Liquid Diary. Wir nahmen uns einen Tisch, der relativ einsam stand, und der Kellner nahm nach kurzer Zeit unsere Bestellungen auf. Perdia bestellte sich zu Beginn ein einfaches Bier, wohingegen ich eine Cola bestellte.

„Kommt sofort“, sagte die Kellnerin und verschwand.

„Du trinkst also keinen Alkohol?“

„Nein, ich habe wohl meine Gelegenheit dafür verpasst, und es reizt mich auch nicht wirklich. Aber davon mal abgesehen, weshalb wollten Sie denn mit mir einen trinken?“

„Levi, du bist die ganze Zeit schon so förmlich. Es ist in Ordnung, wenn du mich außerhalb der Arbeit duzt.“ Mir fiel auf, dass Sie sich heute aus einem unerklärlichen Grund viel Mühe zu geben schien, unsere Beziehung vertrauter werden zu lassen. Mir konnte es nur mehr als recht sein.

„Ja, tut mir leid. Also Perdia, gibt es einen bestimmten Grund, weshalb du mit mir trinken gehen wolltest?“

„Wie immer kommst du direkt zum Punkt, was?“ Sie wurde leiser. An ihrer Körpersprache war klare Zurückhaltung zu sehen, doch nach kurzer Zeit fasste sie Mut und fuhr fort. Der nächste Satz, der von ihr kam, würde den heutigen Tag zum Dreh- und Angelpunkt meines Lebens machen. „Also gut, ich wollte mit dir über den Liebesbrief reden, den du mir am Montag gegeben hast.“

Schall und Rauch (Philipp Simon, 4BHEL)

Wer schreiben will, der hat die Qual, denn eine Frage steht gut und gerne offen: worüber?

Es gäbe wohl viele naheliegende Themen, doch was naheliegt, liegt mir fern. Corona? Es bedarf wohl keiner Begründung? Home-Schooling? Einen an sich schlechten Witz zu erklären hat ihn selten besser gemacht. Und nachdem mir Moralpredigten ebenso fern liegen wie den werten Leser*Innen, die sich vermutlich, wie ich, gute Unterhaltung erwarten, sind auch die gängigen Themen Klimawandel, Kapitalismuskritik und politischer Extremismus mindestens so uninteressant wie ein rauchender Gesundheitsminister. Zugegebenermaßen bietet so ein rauchender Gesundheitsminister dem gemeinen Gutmenschen, der sich so verträglich gibt, dass er Unverträglichkeitsreaktionen hervorruft, die wohl denkbar wunderbarste Grundlage sich bis in den Wahnsinn zu echauffieren. Aber: Jedem sein Laster! Dem Minister die Zigaretten, mir leider keine, und den Leser*Innen die Qual, sich diese Ansammlung an Hirngespinsten zu Gemüte zu führen.

Wer nun ein schlechtes Bild von mir hat, darf es gerne behalten, und sollte sich jedenfalls genügend Zeit nehmen, dieses ganz genau, wie ein Mandala, auszumalen, denn die Grenzen, die Linien, die sind verdammt dünn. Eines sei gewiss, ich werde die benötigten Materialien zur Vollendung dieses Kunstwerkes in aller von mir erwarteten Generosität zur Verfügung stellen.

„Jaja, soll der dem Minister die Raucherei nur gönnen, Umweltsünder, Menschenrechtsverächter. Allein der Transport um die halbe Welt verursacht Unmengen an CO₂. Kinderarbeit kennt der auch nur aus dem Wörterbuch...“

...so wie die meisten, aber egal, denn Twitter hat schon gespeichert, was einer vielleicht nicht ganz durchdacht, aber das Smartphone übermittelt hat. Kritisieren am Morgen vertreibt Kummer und Sorgen, oder doch auch Ansehen? Ach woher? Ein paar Tweets mehr, einen YouTube-Channel dazu, und die harte Karriere als Influencer und Weltenretter beginnt.

Aber bei so viel Ärger über die Missetaten so mancher Gräuel-Menschen, was nebst steigendem Puls parkinson-ähnliches Zittern in den Händen hervorbeschwört, wäre fast das geliebte Smartphone zu Boden gefallen, und das, wo nun endlich das perfekte 5-Sterne-Hotel für den nächsten Urlaub in der Karibik gefunden wäre!

Was denn? Schließlich füllen sich die Instagram-Stories nicht selbstständig mit den Fotos weit entfernter Strände, die alle Welt vor Neid erblassen lassen sollen?!

Apropos Smartphone: Was haben eigentlich die Kinder, die die Ingredienzien für der Menschheit Smartphones zu Tage fördern, und die Kinder, die der Unmenschen Tabak anbauen, gemeinsam?

Nichts...

... haben sie.

Doch bevor jemand begreifen könnte, hier etwas gelesen zu haben, das sie oder ihn beim Ausmalen des Mandalas stört, sollte er oder sie dringendst fortfahren zu lesen, um diese Irritation schleunigst und bestmöglich verdrängen zu können.

Ach, die Provokation, mein liebstes Stilmittel, wie es scheint, und das, obwohl ich dafür selbst so empfänglich bin wie jede x-beliebige Partei für Geldspenden. Dass ich aus diesem Sammelsurium an Empfänglichkeit niemanden ausgeschlossen habe, das ärgert den gemeinen Gutmenschen ungemein, denn die Seinen, seine Partei, die, ja die sind ganz...

...gleich.

Uff, Stich ins Herz, das ärgert ihn noch mehr, er rast, sein Puls rast, die Gedanken rasen. Und dabei ist die Raserei doch so umweltschädlich!? Besessen von seinem Zorn wie ein Greenpeace- Aktivist auf der Jagd nach willigen Zuhörern, die er vom Fleischkonsum weg, hin zum Leben im Einklang mit der Natur, sich selbst und zur Missionierung bekehren will, jagt er durchs Haus, verzweifelnd nach einem Beruhigungsmittel suchend.

Anderen etwas aufzwingen, das sie nicht glauben wollen, da hält er nichts davon, zumindest offiziell. Glauben müssen nur die, die nichts wissen, aber er weiß ja alles, zum guten Glück. Fast hätte er schon „Gott sei Dank“ gedacht.

Alles egal, er spürt den Herzinfarkt direkt kommen, so regt er sich auf. Da fällt ihm auf, dass im Cookie vom Starbucks womöglich Butter drin war. Jetzt wird ihm angst und bange. Wenn er nicht gleich etwas findet, um sich abzureagieren, geht's auf ins... ja wohin eigentlich?

Aber endlich, gefunden! Schnell auf die Verpackung, rausnehmen, ab in den Mund damit und tief einatmen. Direkt eine Wohltat in solch einer Situation, so eine Zigarette. ...Muss ja keiner wissen...

Ja, was ihm so alles unterstellt wird, dem Gutmenschen, und das alles nur, weil der Gesundheitsminister ein Raucher ist?

So verläuft man sich halt. Eigentlich wollte man nur ein Buch kaufen, aber irgendwie hat's die Schachtel Parisienne dann doch noch geschafft mitzukommen. Wie dem auch sei, worüber wollte ich eigentlich schreiben? Keine Ahnung, aber bevor man mich zum Scheiterhaufen des 21. Jahrhunderts hinführt, sei er noch so stilllos und solarbetrieben, oder gar nur virtuell, wäre mir noch eine Frage wichtig: Darf ich noch eine rauchen?

Completely lost (Susanne Oberauer 1ABET)

Just imagine there's an astronaut in space
For months he saw no other human face
He knows nothing from the chaos down here
Only sees the earth from above, shimmering blue and clear

Floating weightless like Major Tom
Being lonely and lost, he wants to come home
Without gravity, there's nothing holding him back
He never felt more like a needle in a haystack

On our earth are now eight billion people
Hard to say whether they are hay or needles
It's easy to get lost down here, too
And the feeling you just don't fit into

Even if you try hard to keep it together
In the end it doesn't matter
If you're on earth or in space
You'll always end up in the wrong place